

DIETER HATTRUP · PADERBORN

Christus als Fülle der Zeit

1. Die Frage

Der Apostel Paulus verkündet *Christus als die Fülle der Zeit*. Denn dadurch, sagt er, erlangen wir die Gerechtigkeit aus dem Glauben, daß wir mit Christus an das Ende der Zeit gelangt sind, weil er uns durch sein Kreuz freigekauft hat. »Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und dem Gesetz unterstellt, damit er die freikaufe, die unter dem Gesetz stehen, und damit wir die Sohnschaft erlangen« (Gal 4,4f.). Nicht viel anders ist es bei Jesus selbst. Er verkündet die Vollendung im Reiche Gottes als so unmittelbar vor Augen stehend, daß er seine Jünger, die er zur Verkündigung der guten Botschaft hinaus sendet, nicht mehr zurück erwartet, bis der Menschensohn kommt (vgl. Mt 10,23). Die *Fülle der Zeit* ist ein ganz und gar eschatologischer Begriff aus der Verkündigung des Apostels Paulus, der sich ganz ähnlich schon bei Jesus selbst findet. Die Fülle meint das baldige Kommen des Menschensohnes, die Nähe des Reiches Gottes oder des Himmelreiches, ja, die schon erfolgte verborgene Ankunft des Reiches.

Dann aber kam statt des Herrn der Aufschub, die Wiederkunft verzögerte sich; schließlich zog eine Welt herauf, in der nur noch Splittergruppen ein baldiges Ende der Zeit erwarteten. Die Welt lief weiter in den Bahnen ihrer Ordnung, und die Christen verkündeten Christus als die Fülle der Zeit. Was bedeutet unter solchen Umständen die *Fülle*? Die Welt lebt zerstreut in Raum und Zeit; Vergangenheit und Zukunft wachsen auch für die Christen über alle Grenzen hinaus. Nicht nur die Wiederkunft des Herrn in der Zukunft, sondern auch seine erste Ankunft rückt in immer weitere Ferne und hat einen Abstand von bald 2000 Jahren erreicht. »Daß die frühe Christenheit das Christusgeschehen nie als *Mitte*, sondern stets nur als *Fülle*, das heißt als grundsätzliches *Ende* der Zeiten verstanden hat,« diese Be-

obachtung hat auch nach vier Jahrzehnten nichts von ihrer Gültigkeit verloren.¹ Als schließlich um das Jahr 500 auch öffentlich die Jahre nach der Geburt Christi gezählt wurden, war der Prozeß abgeschlossen: Aus der *Fülle der Zeit* in Christus war die *Mitte der Zeit* geworden, mit einer langen Vorzeit des Alten Bundes und einer langen Nachzeit des Neuen Bundes: Aus der Eschatologie war Chronologie geworden.

In dieser Vorstellung einer *Mitte der Zeit* stellte sich die Frage nach der Fülle den Theologen der Neuzeit. Eine einprägsame Formulierung mit einem kräftigen Bild hat Karl Rahner gefunden. In einer Meditation über die Gabe der Weihnacht versucht er die Schwierigkeit zu bedenken, die für den heutigen Menschen die Menschwerdung Gottes bedeutet. Er meint, diese Schwierigkeit sei schon seit den Tagen der Aufklärung bekannt und noch immer ungelöst. Wie soll ein einmaliges, zeitlich und lokal begrenztes Ereignis für das totale Heil des Menschen, ja des ganzen Menschengeschlechtes entscheidend sein? Kann eine Geschichtswahrheit eine universale, übergeschichtliche Bedeutung haben? »Kann ein einzelner Punkt der Geschichte über die ganze Geschichte, die sich uns jetzt als die von vielleicht Millionen Jahren enthüllt, verfügen? Die ganze Kette der Geschichte, die nach hinten und nach vorne sich ins Unerkennbare verliert, soll nicht nur von dem Herrn der Geschichte, der außerhalb ihrer selbst in seiner Ewigkeit lebt, getragen werden, sondern auch an einem einzelnen Glied ihrer selbst aufgehängt sein? Schon fast 300 Jahre mühen sich Theologie und Philosophie, insgeheim auch die Verkündigung, mit diesem Problem ab.«²

Die Zeitangabe von 300 Jahren ist präzise. Mit den Kategorien der Neuzeit war dieses Problem nicht zu lösen, ja diese Kategorien hatten das Problem erst noch verschärft gestellt. Die Neuzeit konnte sich die Kette zwar von einem Herrn der Geschichte getragen denken, aber diese Kette der Jahrmillionen von einem einzigen ihrer Glieder abhängen zu lassen, war ihr unvorstellbar. Das ist der Deismus, der latente Krankheitsherd im Körper der Neuzeit, der bis heute nachwirkt und an jeder Stelle gefunden werden kann. »Eine Religion, die zu ihrem Fundament eine *einzelne Begebenheit* hat, ja aus dieser, die sich da und da, dann und dann zugetragen, den Wendepunkt der Welt und alles Daseins machen will, hat ein so schwaches Fundament, daß sie unmöglich bestehen kann, sobald einiges Nachdenken unter die Leute gekommen ist. Wie weise ist dagegen im *Buddhismus* die Annahme der tausend Buddhas, damit es nicht sich ausnehme wie im Christentum, wo Jesus Christus die Welt erlöst hat und außer ihm kein Heil möglich ist.«³ In den Systemen der Neuzeit konnten keine ausgezeichneten Ereignisse vorkommen, weil mit dem systematischen Zugriff für ihr Verschwinden gesorgt war.

Hegel ist der geheime Held der Epoche: Er konnte das Christusereignis nur annehmen, indem er es überholte und aufhob. Folglich wurde am gast-

lichen Tische seines Ministers Altenstein »zuweilen kühl die Frage erörtert, ob das Christentum noch zwanzig oder fünfzig Jahre dauern werde«. ⁴ Gemeint war das kirchliche Christentum, denn für das unkirchliche hatte er vorgesorgt, da der absolute Geist im Staate fortleben sollte. Damit fühlte Hegel richtig: Wenn Christus nicht das einzigartige Glied in der Kette der Geschichte ist, der Unüberholbare, von dem alles Heil abhängt, dann kann es ehrlicher Weise kein Christentum geben. Christus kann weder Vorläufer sein, noch können Christen als Mitarbeiter an einem anderen Heil tätig werden. Die berühmte Formel vom *Ganzen im Fragment*, unter die Hans Urs von Balthasar seine Geschichtstheologie gestellt hat, zeigt auf den wunden Punkt. Denn daß das einzelne Ereignis sich *im* System befindet, ist klar; daß die Theologie aber nur dann ihres Namens würdig ist, wenn sie die Umkehrung, also das System *im* Ereignis denken kann, ist weniger klar. Wie auch soll die Umkehrung denkbar sein? Wie das Ereignis *vor* das System setzen?

Die heutige Diskussion um die sogenannte pluralistische Theologie der Religionen zeigt, wie dringend das Anliegen von Rahner und von Balthasar nach Antwort verlangt. Die pluralistische Theologie gibt der Versuchung der Neuzeit noch einmal ungehemmt nach und propagiert einen Deismus im Stil des 17. und 18. Jahrhunderts. Das Motiv ist der Friede zwischen den Völkern und Kulturen, den Konfessionen und Religionen. Im Deismus handelt nicht Gott an den Menschen, sondern der Mensch an Gott oder auf Gott hin. Viele Menschen in vielen Kulturen, besagt diese Theorie, verlangen nach dem Ewigen, nach dem Einen und Absoluten, aber jeder tut es von seinem Standpunkt aus. Also ist die Suche selbst relativ, nur das Ziel ist absolut. Deshalb kann kein Sucher behaupten, er habe das Ziel gefunden. Eine exzeptionelle Gestalt, in der das Suchen zur Vollendung gekommen wäre, in welcher der Sucher gar zum Fund allen Suchens geworden wäre, ist von vornherein unmöglich. Christus wird hierbei als eine große, ausgezeichnete Gestalt dieser Gottsuche dargestellt, nur eben nicht als Mitte oder Fülle der Zeit. Denn dann hätte die Suche ja ein Ende!

Wenn auch das Friedensmotiv der pluralistischen Theologie zu achten ist, so stellt sie selbst doch einen Rückfall in der Religionsgeschichte dar. Gute Absichten bringen nur dann guten Folgen hervor, wenn sie auch mit einer guten Wahrheit verbunden sind! Diese Theorien machen den Menschen zum einsamen Subjekt der Geschichte und verschließen ihm die Kräfte, die von Gott ausgehen. *Religion ohne Gnade aber ist Götzendienst*. Im Deismus muß der Mensch sich wieder selbst erlösen. Doch wo der Mensch das Werk Gottes tun soll, wird er dämonisch. Widerspricht dem Pluralismus nicht die Erfahrung der Religionsgeschichte, daß nur Gott selbst die Befreiung bewirken und Frieden schaffen kann? »Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht einen Frieden, wie die Welt ihn gibt, gebe ich euch« (Joh 14,27). Wer die Religionen nur von

außen ansieht und ihre innere Bewegung nicht mitmacht, bringt sie unter das Joch einer vagen Gleichheit und kann so etwas wie ein ausgezeichnetes Ereignis von vornherein nicht wahrnehmen.

Tatsächlich ist es schwierig, eine Mitte der Zeit wirklich zu denken und nicht bloß von ihr zu sprechen. Die Mitte bestimmt schon lange die Vorstellungen von der Fülle, auch seit mehr als 300 Jahren. Bei Thomas von Aquin etwa heißt es: »Einerseits führt die Menschwerdung die menschliche Natur zu ihrer höchsten Vollendung, deshalb durfte sie nicht am Anfang des Menschengeschlechtes stehen. Andererseits ist der menschengewordene Logos die Wirkursache aller menschlichen Vollendung, denn in Joh 1,16 heißt es: *Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen*; deshalb durfte die Menschwerdung nicht bis ans Weltende verschoben werden.«⁵ Die aristotelische Ursachenlehre kann hier chronologische Vorstellungen erwecken, denn mit Wirkursache und Zielursache lassen sich Vergangenheit und Zukunft unterscheiden: Die Vergangenheit wirkt als Ursache auf mich, dagegen kann ich auf künftige Ziele selbst als Ursache einwirken. Die Zeit gerät in Gefahr, zur äußeren Hülle zu werden, die den darin verpackten Inhalt unberührt transportiert. Schließlich kann Thomas die Beweislast sogar umkehren. Der Logos, sagt er, ist auf jeden Fall zur rechten Zeit Mensch geworden, weil Gott in seiner Weisheit immer alles aufs beste ordnet. Deshalb war es von vornherein angemessen, daß Christus unter der doppelten Fremdherrschaft des Augustus und des Herodes sowie zur Winterszeit in Bethlehem geboren wurde. Die Einzelbegründungen findet er dann ohne Mühe.⁶ Wenn der Glaube nicht schon plausibel ist, läßt sich das nur chronologisch verstehen.

In der Patristik gibt es erste Anzeichen, die Erfüllung in Christus als Mitte vorzustellen. Die Erlösung wird gerne mit dem Gedanken einer Erziehung des Menschengeschlechtes ausgedrückt. Diese Erziehung macht es notwendig, daß es eine Zeit *vor Christus* gab, was sowohl eschatologisch als auch chronologisch verstanden werden kann. Ambrosiaster schreibt im *Kommentar zum Brief an die Galater*, daß der Erlöser unter dem Gesetz geboren werden mußte. Denn er sollte das Zeichen der Beschneidung tragen, damit er sich als der versprochene Sohn Abrahams dem Fleische nach zeigen konnte, der alle Völker durch den Glauben rechtfertigt.⁷ Ambrosiaster steht am Ausgang der Patristik. Beschneidung meint bei ihm ein Anfangszeichen des Glaubens, das natürlich dem Vollender des Glaubens nicht fehlen darf, der später kommt. Die späte Ankunft Christi kann aber wie ein Aufschub aussehen, so daß die Fülle der Zeit hier mehr chronologisch als eschatologisch vorgestellt wird.

Als erster hat Paulus den Erziehungsgedanken gebraucht, und bei ihm ist er ganz und gar eschatologisch gemeint. »Ehe der Glaube kam, waren wir im Gefängnis des Gesetzes, festgehalten bis zu der Zeit, da der Glaube of-

fenbart werden sollte. So hat das Gesetz uns in Zucht gehalten bis zum Kommen Christi, damit wir durch den Glauben gerecht gemacht werden« (Gal 3,23 f.). Mit der Vorstellung der Zucht und der *Gerechtigkeit aus dem Glauben* bekommt der Aufschub sowie das schließliche Kommen Christi einen Inhalt, der an die Erfahrung des Menschen anknüpft, der nach Heil verlangt, aber es mit seiner endlichen Kraft nicht erreicht. Deshalb sind Gesetz und Beschneidung zwar Heilszeichen, aber negative. Sie nehmen den Menschen in die Zucht und führen ihm die ganz andere Art der Erlösung vor Augen, die in Christus möglich ist. *Chronologie* ist Wirksamkeit des endlichen Menschen, wodurch Vergangenheit und Zukunft entstehen; *Eschatologie* ist das Wirken des ganz Anderen, des unendlichen Gottes, der nur gibt, um sich selbst zu geben. Deshalb wirft der Glaubende seine Sorgen auf Gott den Vater, weil er aus dem Gefängnis von Vergangenheit und Zukunft befreit ist. Hier endlich werden die Fülle und die Zeit nicht mehr wie Inhalt und Verpackung gebraucht, sondern wie die Quelle und das Wasser, das aus ihr entspringt. Fülle und Zeit sind wechselweise dasselbe, wenn die Chronologie von der Eschatologie erlöst ist. Sie können aber auch in Streit und Konflikt geraten, so daß die Zeit zum Gefängnis des unerlösten Menschen wird.

Für das Denken scheint die Chronologie mit der *Mitte der Zeit* leichter vorstellbar zu sein als die Eschatologie mit der *Fülle der Zeit*. Aber der Schein trügt. Eine Linie ist zwar bequem anzuschauen, die Vorstellung ist jedoch widersprüchlich: Denn das Denken selbst kommt in der Linie nicht vor. Dagegen ist die Eschatologie einer erfüllten Zeit zwar paradox, aber von eben der Paradoxie, die auch die Zeit beherrscht. Sie steht nicht im Widerspruch zur Zeit, sondern gibt ihrem Widerspruch, daß sie herabbringt und wieder fortschafft, eine Gestalt und zeigt ihr die Möglichkeit zur Erlösung auf.

2. Die Antwort

Wie läßt sich die wechselweise Gleichheit von Heilsfülle und Zeit denken, so daß zugleich auch ihre Gefährdung gesehen werden kann? Paulus scheint im Kern zu sagen, daß nach dem Kommen Christi nicht mehr der Mensch handeln muß, etwa durch Beschneidung, durch Beachtung des Gesetzes, oder im weiteren Sinn durch Wissen und Technik, sondern daß Gott selbst handelt. Wenn ich dieses Handeln annehme, dann glaube ich; dann stehe ich nicht mehr unter der Zucht des Gesetzes, sondern bin gerecht. Gott ist in Christus angekommen; damit haben die vergeblichen Versuche, zu Gott zu gelangen, ein Ende. Die Glaubenserfahrung ist ein Wechsel im Subjekt: Nicht mehr ich handle in mir allein, sondern Gott handelt in mir;

dadurch bin ich zugleich im Heil und stehe in der Sendung. Die Bewegung auf Gott hin verlangt nach Heil, aber erst die Bewegung von Gott her ist im Heil und bringt auch Heil.

Diese Sätze, die im Anschluß an Paulus gebildet wurden, sind noch nicht das Denken der Erfüllung, sie sind noch nicht die geforderte Verbindung mit dem Denken der Neuzeit, sondern selbst nur erst Vorstellungen. Bevor hier ein Versuch gemacht wird, die Möglichkeit einer Fülle der Zeit im Horizont der Gegenwart zu denken, soll das Faktum der Erfüllung hingestellt werden, wie es reichlich im Neuen Testament bezeugt wird.

Es scheint zwei Arten von Erfüllungszitaten zu geben; die einen beziehen sich auf das Alte Testament und deuten Christus als Erfüllung der Schrift; die anderen sprechen von Erfüllung überhaupt, von der Erfüllung von Zeit und Geschichte. Diese universalen Aussagen, die sich im Munde Jesu finden, aber auch beim Apostel und anderen, können allein dem Denken eine Aufgabe stellen. Um die Universalaussagen geht es hier, auf die auch die Partikularaussagen für die Schrift hinauslaufen. Sie finden sich in allen Schichten des Neuen Testament und sprechen von der Fülle der Zeit im Reich Gottes, im Menschensohn, in Christus, aber immer als Vollendung der Zeit. Eine Ausnahme davon scheint Lukas zu machen, auf den deshalb der Blick noch gesondert gerichtet werden muß. Wenn die Erfüllung in Christus universal gemeint ist, kann auch vom Standpunkt des Christen dem Alten Bund eine bleibende Aufgabe in der Geschichte zugesprochen werden. Denn an Israel wird schon der besondere Ruf sichtbar, der über Staat, Geschichte und Natur hinausführt, wenn er auch in Christus erst seine Fülle findet.

Die Zahl der Logien und anderer neutestamentlicher Stellen, die von der Erfüllung sprechen, ist beeindruckend, der Ton überschwenglich.

»Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!« (Mk 1,15).

»Wenn ich aber die Dämonen durch den Finger Gottes austreibe, dann ist doch das Reich Gottes schon zu euch gekommen« (Lk 17,21).

»Ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr seht, und haben es nicht gesehen, und wollten hören, was ihr hört, und haben es nicht gehört« (Lk 10,24).

»Geht ihr nur hinauf zum Fest; ich gehe nicht zu diesem Fest hinauf, weil meine Zeit noch nicht erfüllt ist« (Joh 7,8).

»Er hat beschlossen, die Fülle der Zeiten heraufzuführen, in Christus alles zu vereinen« (Eph 1,10).

»In den letzten Tagen wird es geschehen, so spricht Gott: *Ich werde von meinem Geist ausgießen über alles Fleisch. Eure Söhne und eure Töchter werden Propheten sein, eure jungen Männer werden Visionen haben, und eure Alten werden Träume haben*« (Apg 2,17).

»Viele Male und auf vielerlei Weise hat Gott einst zu den Vätern gesprochen durch die Propheten; in dieser Endzeit aber hat er zu uns gesprochen durch den Sohn, den er zum Erben des Alls eingesetzt und durch den er auch die Welt erschaffen hat« (Hebr 1,1 f.).

»Jetzt aber ist er am Ende der Zeiten ein einziges Mal erschienen, um durch sein Opfer die Sünde zu tilgen« (Hebr 9,26).

Im Hebräerbrief scheinen sich die beiden Arten der Erfüllung zu mischen: Gott hat durch die Propheten gesprochen, aber faktisch noch nicht zu aller Welt, obwohl seine Wahrheit universal angelegt ist. Auch die Opfer Israels waren faktisch noch partikulär, da sie irdisch waren; erst durch das Selbstopfer Christi wurden sie zu einem Tun Gottes, wodurch Christus zum Erben des Alls eingesetzt wird. Lukas macht insofern eine Ausnahme, als er durch sein Doppelwerk mit Evangelium und Apostelgeschichte die Vorstellung einer Mitte der Zeit nahelegt, wie auch ein bekannter Titel zu seiner Theologie aussagt. »Die Lukanische Christologie ist dargestellt durch die Entfaltung der Stellung Christi in der Mitte der Heilsgeschichte ... Diese *Mitte* scheidet die erste Epoche, Israel, von der dritten, letzten, der Kirche.«⁸ Allerdings ist zu bedenken, daß die konzentrische Ausbreitung der Kirche ein Ereignis *nach* Ostern ist, also nicht einfach chronologisch verstanden werden kann, sondern eine neue Zeitqualität darstellt, die nicht mit der Uhr zu erfassen ist. In der Person Christi ist die vorösterliche Zeit mit der nachösterlichen und mit der Zeit der Kirche verbunden. Auch das lukanische Doppelwerk stellt dem Denken die Aufgabe, ein Ereignis zu denken, das die Zeit aus sich entläßt.

Daß die eschatologische Vollendung dem Denken Schwierigkeiten bereiten kann, aber auch schier unermessliche Schätze bereit hält, hat Albert Schweitzer mit großer Präzision beobachtet. »Daß Jesus fort und fort als der einzig Große und einzig Wahre in einer Welt dasteht, deren Fortbestehen er verneint hat, ist das Urphänomen des Gegensatzes von geistiger und natürlicher Wahrheit, welcher allem Leben zugrunde liegt und in ihm Geschichte geworden ist.«⁹ Die Wucht der Beobachtung liegt darin, daß sie nicht ein religiöses Prinzip wie das Gesetz oder die Beschneidung mit der Eschatologie Jesu verbindet, sondern die Zeit und die Geschichte selbst. Jesus bestreitet die Zeit, damit sie erfüllt wird; zugleich bewegt sie sich weiter, wie kann es dann eine erfüllte Zeit geben? Wie kann die das Leben und den Tod zugleich bringende Zeit, die sammelt und zerstreut, zu ihrem Ziel, also zu ihrer Erfüllung kommen? Wenn der Mensch diesen Gegensatz annehmen kann, ist in ihm eine Umkehr vollbracht worden. Es ist dann keine Last mehr, sondern eine Lust, ein Christ zu sein, weil dieser dann nicht mehr nur auf die Erlösung wartet, sondern schon in ihr lebt: »... dann ist das Reich Gottes doch schon zu euch gekommen.« Aber läßt sich das denken, so daß es, weil denkmöglich, auch glaubhaft ist?

3. Die Möglichkeit

Bisher habe ich die Vorstellung von der Fülle der Zeit vor Augen geführt. Dabei entstand *die Frage* (1), ob und wie die Eschatologie einen Vorrang vor der Chronologie einnehmen kann. *Die Antwort* (2) des Neuen Testaments ist überschwenglich und eindeutig: In Christus ist das Ende der Zeit und die Vollendung aller Zeiten gekommen; wenn jetzt noch Zeit ist, dann ist sie erfüllt für alle, die glauben. Zum Schluß soll *die Möglichkeit* (3) dieser Antwort bedacht werden. Ein solches Vorgehen stellt zwar die Alltagslogik auf den Kopf, da sie von der Möglichkeit zur Wirklichkeit schreitet, aber es ist ja auch nicht zu erwarten, daß die Erfüllung der Zeit in den Möglichkeiten des Alltags liegt: Die Zeit bringt immer nur Zeit hervor, nicht aber ihre Erfüllung. Das Phänomen des Glaubens an eine kommende und schon angekommene Erfüllung ist zu groß, als daß sich ihm das Denken von vornherein versagen dürfte. »Für einen Fehler ist das einfach zu enorm«, hätte Ludwig Wittgenstein gesagt. Das Denken hat sich nach der Wirklichkeit zu richten, die immer etwas größer ist, als die Schulweisheit sich träumen läßt.

Der Glaube stellt Christus als Fülle der Zeit vor, und Christ ist derjenige, der an der Erfüllung teilnimmt. Wie ist das möglich? Die Systeme von Aristoteles, Hegel und der Physik kennen keine ausgezeichneten Zeitpunkte. Nach Thomas von Aquin kann die Vernunft keine zeitlichen Ereignisse erfassen. Deshalb erklärt er die Zeitlichkeit der Schöpfung zu einem Glaubenssatz, da ein Anfang zwar glaubhaft, aber nicht beweisbar sei.¹⁰ Für die funktionelle Vernunft, die im Naturgesetz der Neuzeit ihre Apotheose gefunden hat, ist der Schluß zwingend. Das Naturgesetz tilgt die Zeit, es will jede Zeit tilgen, was ihr auch in weitem Umfang gelingt. Der Begriff hat die Eigenschaft, die Zeit fest zu zurren. Dazu unternimmt er den Versuch, sich über die Zeit zu stellen. Ein erkanntes Naturgesetz verleiht seinem Entdecker den Rausch der Ewigkeit: Nie in aller Zukunft wird es anders sein, und nie in aller Vergangenheit war es anders! Deshalb war die mathematische Naturwissenschaft der harte Kern der Neuzeit, weil sie mit der Mechanik auf Jahrtausende vor- und zurückzurechnen erlaubt hatte.

Wir kennen die Sonnenfinsternis aus dem Jahr 763 vor Christus, auf die wohl der Prophet Amos hinweist (8,9), und können ihren Beginn und ihr Ende auf die Minute genau berechnen. Wir kennen auch bereits die Finsternisse, die in den Jahrtausenden nach uns kommen werden. Entgehen wir so nicht schon in gewisser Weise der Janusköpfigkeit der Zeit? Die Zeit gibt dem Menschen alles und nimmt ihm wieder alles. Die Naturwissenschaft hat für den Traum das Material zur Verfügung gestellt, aber der Versuch, die unsichere Zukunft in den Griff zu bekommen und alle künftigen

Ereignisse zu vorweg wißbaren *Novitäten* zu machen, ist gescheitert, auch in der Astronomie und Physik. Einstein meinte, die Scheidung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft habe für einen gläubigen Physiker nur die Bedeutung einer hartnäckigen Illusion.¹¹ Aber gerade dieser Glaube der Neuzeit an die Objektivität der Natur ist zur Illusion geworden.

Sich über der Zeit aufstellen, um sie in Besitz zu nehmen! Mit der Leugnung des Unterschiedes *scheint* die Zeit ihr Janusgesicht zu verlieren. Aber der Schein trägt. Zum einen kennt die Physik unableitbare Ereignisse, also so etwas wie ein *Novum*, dessen Auftreten durch keinen Begriff vorweg genommen werden kann; die Ausgriffe des Menschen in Vergangenheit und Zukunft bleiben lokal und immer der Zeit unterstellt. Zum anderen zeigt auch die Analyse des Wunsches, über der Zeit zu stehen und sie zu tilgen, eine verzweifelte Hoffnung an. Denn der Überblick soll das bedrohte Ich aus der Vergänglichkeit retten; aber weder in dem System Hegels noch in den Weltformeln der Physik könnte das Ich einen Platz finden; es hätte sich schon selbst aufgelöst, bevor es daran geht, sich zu retten. Folgerichtig leugnete Einstein jede Individualität und Personalität.

Hier hilft nur eine völlige Umkehrung: Nicht mehr das Leben ergreifen kann die Zeit erlösen, sondern es loslassen, damit es empfangen werden kann. Der Januskopf verliert seinen schrecklichen Anblick auf andere Weise, als die Neuzeit gemeint hatte. Was empfangen und dabei nicht festgehalten wird, wird auf ewig neu empfangen. Die Zeit wird zu einer Gestalt der Ewigkeit, eine Morgengabe der Hochzeit von Gott und Welt. Bisher wollte die Zeit die Ewigkeit beerben, was zu den tragischen Konvulsionen der Geschichte geführt hat, jetzt läßt sich die Zeit von der Ewigkeit tragen und senden.

Die Erkenntnis dieses *Novum* führt zur Anerkennung des *Novissimum* Christus (Offb 22,13), der nach Irenäus »alle Neuheit gebracht hat, indem er sich selbst brachte«.¹² Wenn ich das *Novissimum* als Quelle von Zeit und Geschichte anerkenne, ja liebe, dann verliert die Vergangenheit ihre Traurigkeit und die Zukunft ihren Schrecken. Denn die Flucht vor dem Unbekannten und Unbegreiflichen war die Quelle des Unglücks auf der früheren Stufe. In Christus ist sie zur Quelle des Lebens geworden, die ich nicht mehr ergreifen muß, sondern die mich selbst ergreift. Das kann man die Erlösung oder die Fülle der Zeit nennen. Daß sie den Namen einer Person trägt, sollte nicht verwunderlich sein. Denn Subjektivität und Individualität sind Abstraktbegriffe, mit denen der Mensch der Neuzeit zum Selbstbesitz schreiten wollte und sich selbst zum Verschwinden brachte. Daß damit die Dämonen von Vergangenheit und Zukunft erzeugt werden, ist deutlich. Dagegen ist eine Person von ihrem Wesen her durch den anderen begründet, den endlichen Anderen und den unendlichen, der den Namen Gott trägt.

Die Eschatologie wird damit zur Weltdeutung, welche die Vernunft denken kann; und umgekehrt entdeckt die Vernunft die Eschatologie als ihre Erfüllung, indem sie ihre eigenen Paradoxien in der Zeit entdeckt. Chronologische Zeit gibt und nimmt, eschatologische Zeit gibt und gibt noch mehr als jede Zeit. Die Chronologie ist die halbe Eschatologie. Sie ist die halbe Wahrheit, weil sie die Zeit in Besitz nehmen will. Dies aber verwehrt die Zeit, denn sie ist Geben und Nehmen zugleich. Die Fülle der Zeit ist die Gabe allein.

ANMERKUNGEN

1 J. Ratzinger, Die Geschichtstheologie des heiligen Bonaventura. St. Ottilien 1959, ²1992, S. 18.

2 K. Rahner, Der Weihnachtsglaube (1980), in: Ders., *Schriften zur Theologie* XVI, S. 339.

3 A. Schopenhauer, *Parerga und Paralipomena*, § 182.

4 H. von Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. 3. Teil: Bis zur Julirevolution. Leipzig (¹1886) 1927, hier S. 392.

5 S. th. III q 1 a 6.

6 S. th. III q 35 a 8.

7 »ut ... veniret gentes justificare per fidem.« Ambrosiaster, *In Epistolam Ad Galatas* 4,4.

8 H. Conzelmann, Die Mitte der Zeit. Studien zur Theologie des Lukas. Tübingen ⁷1993, S. 158.

9 A. Schweitzer, Geschichte der Leben-Jesu-Forschung, Kap. 1 (UTB 1302, S. 46).

10 S. th. I q 46 a 2.

11 Brief Einsteins vom 21. März 1955, drei Wochen vor seinem eigenen Tod.

12 Irenäus von Lyon, *Adversus haereses* IV, 34, 1.